Aeschylos Agamemnon.

Griechisch und Deutsch mit Einleitung, einer Abhandlung zur Aeschylischen Kritik und Commentar. Von Karl Heinrich Keck. Leipzig, B. G. Teubner. 1863. 8°.

Seit G. Hermann's Ausgabe des Aeschylus ist unter den Gelehrten ein reger Eifer erwacht, den von dem Meister gebahnten Weg weiter zu verfolgen und Kritik und Erklärung des früher ungebührlich vernachlässigten Dichters zu fördern. Besonders war es der Agamemnon, dem sich die Thätigkeit der Gelehrten zuwandte, deren Bemühungen uns theils in zahlreichen Abhandlungen und Beiträgen zu größeren oder kleineren Theilen des Stückes, theils in besonderen Ausgaben vorliegen. Um nur die letzteren zu erwähnen, so erschien schon das Jahr darauf, 1853, allerdings als Fortsetzung der schon vordem vorbereiteten Gesammtausgabe des Dichters, die Bearbeitung des Agamemnon von Hartung, dessen Recension in noch augenfälligerer Weise als bei seinem Euripides und Sophokles mit den Mängeln seines bekannten kritischen Verfahrens behaftet ist, dem aber das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, viele Fehler gegen die Correctheit des Ausdrucks und die Angemessenheit des Gedankens in dem überlieferten Texte mit richtigem Urtheil nachgewiesen zu haben. Das Jahr 1855 brachte zwei Ausgaben des Agamemnon, die eine von dem Unterzeichneten, der das Verständniß der Dichtung im Ganzen und Einzelnen auch Anfängern zu erschließen suchte, die andere von Karsten, mit erklärenden Bemerkungen und ausführlichem kritischen Commentar, der im Einzelnen manches Treffliche enthält, im Allgemeinen aber die Ueberlieferung so dreist behandelt, daß diese Ausgabe gegen die Hermannsche einen Rückschritt bezeichnet. Ziemlich genau an Hermann schließt sich die das Jahr darauf erschienene Ausgabe von Schneidewin an, dessen erklärende Bemerkungen sich durch wohl bemessene Benutzung reichen Wissens und eindringender Auffassung auszeichnen, aber auch bei der Neigung dieses Interpreten, überall Amphibolien, feine Beziehungen und zugespitzte Wendungen zu vermuthen, gar oft den natürlichen Ausdruck wahrer Empfindung zu einem gekünstelten Erzeugniß feiner Berechnung umdeuten. Eine neue Gesammtausgabe des Aeschylus eröffnete 1858 Weil mit dem Agamemnon,

dessen kurzer, leider fast nur kritischer Commentar sich durch Geschmack und richtiges Urtheil empfiehlt, wenn auch größere Vorsicht in Aufnahme gewaltsamer Aenderungen zu wünschen gewesen wäre. Endlich sind noch die neuen Auflagen des Stückes von Dindorf, Paley und die durch den Unterzeichneten besorgte von Klausen zu erwähnen. Letztere Ausgabe konnte nur während des Druckes hier und da (die neueste von Nägelsbach gar nicht) von Herrn Keck benutzt werden, dessen Ausgabe wir hier zu besprechen haben.

Hrn. Keck's Bearbeitung des Agamemnon unterscheidet sich wesentlich von den eben aufgeführten Ausgaben. Denn während in diesen trotz vielfacher Förderung der Kritik und Erklärung gleichwohl die Dichtung mit vielen Schäden behaftet erscheint, welche die Herausgeber nicht erkannt oder zu beseitigen nicht vermocht hatten, und dem Leser die Arbeit nicht erspart wird, mit Benutzung jener Hülfsmittel das Fehlende nach eigener Kraft zu ergänzen; hat H. K. sich die Aufgabe gestellt, den Agamemnon in seinem ursprünglichen Glanz so wiederzugeben, daß ein unverkümmerter und reiner Genuß dieses Kunstwerks möglich werde, und die Wirkung des so hergestellten Werkes den Leser so unmittelbar, als dies möglich ist, empfinden zu lassen. Das Verständniß einer fremden Dichtung ist aber erst dann für vollendet zu erachten, wenn wir uns derselben in unserer Sprache in entsprechender Kunstform bemächtigen. Daher setzt H. K. dem griechischen Text eine deutsche Uebersetzung gegenüber, die er in diesem Sinne mit vollem Recht die Blüthe seiner Arbeit nennt. Mit freier Beherrschung der Sprache und poetischem Sinn ausgerüstet, wofür schon die Widmung an Friedrich Ritschl ein schönes Zeugniß ablegt, hat er, ohne den Dichter aus dem Boden seiner Nationalität zu heben, mit echter Uebersetzungstreue und doch freier Gestaltung den Stil und Charakter der Dichtung in das deutsche Idiom übertragen und eine Nachdichtung geliefert, deren kunstreiche Form und poetischer Geist bei dem deutschen Leser eine verwandte Empfindung anzuschlagen geeignet ist, wie sie die griechische Dichtung einst hervorbrachte. So wahr es nun aber ist, daß mit einer guten Uebersetzung zugleich der beste Commentar der Dichtung gegeben sei, und so sehr dies von dieser neuen Uebersetzung gilt, so ist doch ein volles Verständniß des auf fremdem Boden erwachsenen Stückes und der die ganze Composition beherrschenden Ideen nur möglich, wenn wir zur Erkenntniß jener durch Zeit und Ort bestimmten Zustände und Verhältnisse und des Empfindungslebens gelangen, das die Athener an das Stück heranbrachten. Diese Erkenntniß zu vermitteln dient die treffliche Einleitung, welche die Sage und die ihr von Aeschylus gegebene künstlerische Gestaltung behandelt, und der Commentar, der die einzelnen Stellen näher zu erklären und ihr Verhältniß zum Ganzen nachzuweisen die Bestimmung hat. Dieser Commentar nimmt die größere Hälfte des Buches ein, da er zugleich die wissenschaftliche Begründung der von den anderen Ausgaben bedeutend

abweichenden Textesrecension enthält, und zwar über schwierige Partien in ausführlicher Darstellung mit Rücksicht auf junge Philologen, denen die praktische Anleitung, die der Commentar zur Kritik und Hermeneutik in ihrer innigen Durchdringung giebt, nicht ohne Nutzen sein wird. Zwei Grundsätze sind es besonders, welche die Kritik des H. K. charakterisiren und deren consequente Befolgung zu oft überraschenden und glänzenden Resultaten geführt hat, einmal jede einzelne Stelle nur immer im Hinblick auf den jedesmaligen Zusammenhang und auf das ganze Kunstwerk zu prüfen, und zweitens überall den Maßstab künstlerischer Vollenduug an die Ueberlieferung zu legen. Da die unverdorbenen Partien des Aeschylus beweisen, daß er die edelsten und erhabensten Gedanken stets in correctester und angemessenster Form ausdrückt, so hält H. K. überall, wo nicht ein vollkommen schöner und befriedigender Ausdruck des im Zusammenhang und durch die Idee des Ganzen geforderten Gedankens vorliegt, eine Corruptel für indicirt, die er überall beseitigt, oft kühn, aber immer mit Geist und feinem Geschmack und nicht ohne selbst da, wo er irre geht, ein tieferes Eindringen in die Dichtung anzuregen. Das kritische Verfahren des H. K. wird voraussichtlich viele Gegner finden, die ohne den bleibenden Werth seiner kritischen Untersuchungen in Abrede zu stellen, doch die Textesgestaltung selbst als zu kühn und gewagt bezeichnen werden. Allerdings fehlt es oft an einem sicheren Maßstab, um zu entscheiden, ob ein Gedanke oder ein Ausdruck des Dichters würdig ist, der in einer uns fremden Sprache und unter dem Einflusse von Ideen und Empfindungen gedichtet hat, die wir nur annähernd auf wissenschaftlichem Wege in uns reproduciren können, und so sehen wir in der That, wie von unseren Gelehrten die einen preisen, was die anderen verurtheilen; daß aber H. K. dasjenige, was er für das Richtige hält, auch sofort in den Text setzt und die Lücken der Ueberlieferung ausfüllt, das kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Denn nach der oben bezeichneten Anlage des Buches war es geboten, die Schäden auszubessern, da ein verstümmeltes Kunstwerk einen reinen, unverkümmerten Genuß zu gewähren nicht im Stande ist. Die eigenen Zuthaten sind aber als solche kenntlich gemacht, auch ist H. K. weit entfernt zu glauben, überall das Rechte getroffen zu haben, vielmehr giebt er seine Zuthaten wie seine Conjecturen gern demjenigen preis, der Schöneres und Wahrscheinlicheres zu schaffen vermag.

Es ist nicht meine Absicht hier eine Probe der Uebersetzung oder ein Excerpt aus der Einleitung mitzutheilen; wer sich für Aeschylus interessirt, wird das Buch selbst zur Hand nehmen. Auch der Mühe bin ich überhoben, Hrn. Keck's zahlreiche Textesberichtigungen zu verzeichnen, da dies bereits Andere gethan haben, in besonders eingehender Weise Weil in Fleckeisen's Jahrbüchern B. 89 S. 289 ff. Vielmehr will ich hier einige kontroverse Punkte besprechen, über die mir H. K. nicht richtig zu urtheilen scheint und die wichtig genug und von so

weit greifender Bedeutung sind, daß eine endliche Entscheidung derselben in hohem Grade wünschenswerth wäre.

In der dem Commentar vorausgeschickten Abhandlung „Zur Aeschylischen Kritik" bespricht H. K. auch den Werth und das Verhältniß der Handschriften zum Agamemnon und hält zwar an dem Satze fest, daß der Med. und in den Partien, wo dieser uns ausgeht, Ven. und Flor. unsere Führer sein müssen, glaubt aber gegen die Meinung den entschiedensten Einspruch erheben zu müssen, daß alle unsere Hdss. aus dem Med. herstammen und daß widerum der Farn. aus dem Flor. geflossen sei. Ich hatte zum Beweise der auch von Anderen bestrittenen Annahme, daß der Med. die Quelle der übrigen codd. sei, in der Vorrede zu meiner Ausgabe p. VII V. 236, 237 angeführt, die im Med. so geschrieben sind

τὸ μέλλον τὸ δὲ προκλύειν
ἐπιγένοιτ' ἂν κλύοις προ χαιρέτω

während Flor. die Glosse in den Text zieht τὸ μέλλον· τὸ δὲ προκλύειν ἐπεὶ γένοιτ' —. Dagegen wendet H. K. im Vorwort ein, daß, da der Med. bevor mit hellerer Tinte (nach Franz) τὸ δὲ προκλύειν hinzugefügt worden, ganz sinnlos gelesen habe ἐπιγένοιτ' ἂν, zu diesem Texte unmöglich Jemand die fragliche Glosse aus sich selber habe geben können, sondern daß sie jedenfalls aus einer anderen Hs. stamme, folglich die Worte τὸ δὲ πρ. aus einer ganz anderen Quelle als aus dem Med. in den Flor. gekommen sein können. Für meine Argumentation ist es ganz gleichgültig, ob die in den Med. von späterer Hand eingetragenen Correcturen, Glossen und Scholien, unter den letzteren viele, die zum Text gar nicht stimmen, aus derselben oder auch aus einer anderen Hds. stammen, wesentlich ist, daß der ursprüngliche Schreiber die Stelle richtig, also aus einer nicht interpolirten Hds. abgeschrieben und erst ein Anderer die Worte τὸ δὲ προκλύειν zugesetzt hat, und zwar als Glosse, denn sie sind fast an die Seite der Zeile, auf der τὸ μέλλον allein steht, geschrieben. Der Med. enthält also keine Interpolation, aber er ist die nachweisbare Veranlassung zur Interpolation, indem ein späterer Abschreiber die zufällig in die vorausgehende Zeile gesetzte Glosse irrthümlich für Textesworte nahm, ein Irrthum, den er mit Vielen theilt, da von allen denen, die den Med. verglichen, keiner erkannt hat, daß jene Worte ein bloßes Glossem sind. Soll nun nicht der Med. die Quelle des Irrthums sein, so müßten wir annehmen, daß derselbe Proceß sich auch in einer anderen Hds. vollzogen, daß diese dieselbe Versabtheilung hatte, ganz dasselbe Glossem enthielt und dieses nicht am Rande unter dem Worte, sondern über demselben und zwar so gesetzt war, daß es gerade auf die Linie der vorausgehenden Zeile zu stehen kam und ebenso leicht, wie im Med., zu jenem Irrthum verleiten konnte. Ich glaube denn doch, daß, vorausgesetzt die Worte τὸ δὲ προκλύειν sind ein Glossem, was auch H. K. nicht leugnet, mein Argument so

viel Gewicht hat, als wir in solchen Dingen nur wünschen können. Wenn demgegenüber sich H. K. auf die zwingende Kraft seiner Argumente beruft, so kann man diese den von ihm angeführten Abweichungen der Lesart nicht beimessen, da diese nichts weiter als sich leicht darbietende Conjecturen sind, wie sie sich überall in den Hdss. derselben Familie vorfinden, während keine Stelle nachgewiesen wird, wo ein tieferer Schaden des Med. geheilt, wo eins der zahlreichen Glosseme beseitigt, eine der vielen Lücken ausgefüllt wäre. Aus einzelnen richtigeren Lesarten der jüngeren codd. darf man nicht ohne weiteres auf die Benutzung besserer Hülfsmittel schließen. Zwischen der Anfertigung des Med. und der der späteren codd. liegen drei bis vier Jahrhunderte und man kann den Philologen vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert wohl Geschmack und richtiges Urtheil, aber nicht Belesenheit und so viel Kenntniß der Sprache absprechen, daß sie nicht befähigt gewesen wären, gewöhnliche Fehler und Irrungen der Abschreiber zu verbessern. Auch ist festzuhalten, daß der Ven. und Flor. nicht unmittelbar aus dem Med., sondern aus einer Abschrift desselben stammen. Derartige Varianten also, wie *ἐντέμνων* und *ἐκτέμνων*, *ἐριδομένου* und *ἐρειπομένου*, *θυμοφθόρον* und *θυμοβόρον* begründen keineswegs die Annahme verschiedener Handschriftenfamilien. Mehr Gewicht legt H. K. auf folgende Stellen. V. 2 steht im Med. *φρουρᾶς ἐτείας· μῆκος δ' ἧν κοιμώμενος*, in den anderen *φρουρᾶς ἐτείας μῆκος, ἣν κοιμώμενος*. Diese Verbesserung lag nahe, da das *δ'* wegen des erforderlichen reinen Jambus entfernt werden mußte. Allein eine selbständige Conjectur der Abschreiber liegt hier nicht einmal vor. Denn im Med. steht die Randbemerkung *τῶν κατὰ τὸ μῆκος τῆς ἐτείας φρουρᾶς*, also dasjenige, was die späteren codd. in den Text gesetzt haben, und im Flor. findet sich die Bemerkung *ἐπὶ μῆκος δὲ ἧν κοιμώμενος*, also wieder dasselbe, was der Med. im Text hat, bis auf das *ἧν*, das aber eine zweite Randbemerkung des Med. gleichfalls in *ἣν* verbessert. Hier haben wir also ein recht instructives Beispiel, wie die späteren codd. ihre ganze Weisheit aus dem Med. entlehnt haben. Aehnlich verhält es sich mit V. 115, wo Med. *ἐρικύματα*, Flor. *ἐρικύμονα* bietet, und H. K. meint, *ἐρικύματα* sei aus einem im Urcodex über *ἐρικύμονα* geschriebenen *ατα* entstanden, das eigentlich über *φέρματι* stehen sollte, aber vom ehrlichen Schreiber des Med. für eine Verbesserung von *ἐρικύμονα* gehalten ward. Gewiß nicht, sondern der Flor. hat seine Weisheit wieder aus dem Med. geschöpft, der die Randbemerkung *πολυκύμονα* hat, also eine Glosse zu *ἐρικύμονα*, während sein *ἐρικύματα* ein durch das folgende *φερματι* herbeigeführter Schreibfehler ist. Uebrigens ist schwer zu begreifen, wie H. K. gerade diese Stelle den Flor. aus einer reineren Quelle schöpfen läßt, die doch dieser Abschreiber in gröbster Weise interpolirt, *φέρματι* in *φέρβοντο* ändert und da zu diesem dreist eingesetzten Verbum das Subjekt fehlt, will-

kürlich ein *οἵ* hinzufügt. Diese Stelle lehrt doch sehr deutlich, was H. K. so oft bestreitet, nicht nur daß die späteren Abschreiber sich Conjecturen erlauben, sondern daß sie auf die willkürlichste Weise mit der Ueberlieferung umspringen. Da man nun noch andere, fast ebenso grobe Aenderungen in den jüngeren Hdss. nachweisen kann, so ist es doch wahrlich gerechtfertigt, gegen ihre Abweichungen von dem anerkannt reineren Med. mißtrauisch zu sein und nicht ohne weiteres die Benutzung einer besseren Quelle anzunehmen. V. 1111 hat Med. *τὰ δ'*
ω
ἐπιφόβωι δυσφάτῳ κλαγγᾷ, dagegen Flor. *τὰ δ' ἐπίφοβα δ. κ.* Auch hier ist *ἐπιφόβῳ* ein durch das folgende *δυσφάτῳ* herbeigeführter Schreibfehler, den der Flor. richtig verbessert, aber die im Med. vorgefundene Lesart, wie bei V. 2, doch noch anmerkt. Einen unwiderleglichen Beweis für seine Behauptung findet H. K. in den Varianten zu V. 1102 *φεῦ ταλαίναις* (corr. *ταλαινᾶ:*) *φρεσὶν* Med. *φιλοίκτοις ταλαίν' φρεσὶν* Ven. Flor. Diese Stelle hätte Beweiskraft, wenn die Lesart *φιλοίκτοις ταλαίναις φρεσὶν* die richtige und durch das Metrum gebotene wäre, allein H. K. selbst entzieht ihr dieselbe, indem er *ταλαίναις* für ein Glossem erklärt, da ja vielleicht die fast übereinstimmende Ansicht der andern Interpreten richtig und *φιλοίκτοις* das Glossem ist, was auch mir ganz unzweifelhaft scheint. Denn *φίλοικτος* ist, wie dies schon Hermann nicht entgangen ist, die richtige Erklärung zu *ἀκόρετος βοᾶς*, durch diese ist das darunter stehende *φεῦ* verdrängt worden und so die metrisch falsche Lesart der späteren codd. entstanden. Das Wort *φίλοικτος* ist zwar ein seltnes, aber gerade aus Scholien bekannt und hier sehr passend. Uebrigens ist H. Keck's Behandlung dieser Stelle auch sonst, wie ich glaube, unrichtig. Er setzt *εὐφιλοίκτοις φρεσὶν θρηνεῖ* und entnimmt *θρηνεῖ* aus dem Scholion *τὸ ἑξῆς, θρηνεῖ νόμον ἄνομον ἀμφιθαλῆ κακοῖς.* Daß die Note verstümmelt und *βίον* ausgefallen ist, wird richtig bemerkt, aber unrichtig gefolgert, daß der Scholiast *θρηνεῖ* vorgefunden habe, vielmehr meint derselbe, der die grammatische Construction nachweisen will, man müsse aus den Worten *θροεῖς νόμον ἄνομον* des Hauptsatzes im Nebensatze *θρηνεῖ νόμον ἄνομον* ergänzen, und vollständig lautete das Scholion *θροεῖς νόμον ἄνομον ἀμφὶ αὑτᾶς, οἷα θρηνεῖ νόμον ἄνομον ἀμφὶ ἀμφιθαλῆ κακοῖς ἀηδὼν βίον.* Auch durch ein neueres Scholion sucht H. K. seine Behauptung zu begründen. V. 154 *πλὴν Διὸς, εἰ τὸ μάταν ἀπὸ φροντίδος ἄχθος χρὴ βαλεῖν ἐτητύμως* verbessert er *πλὴν Διὸς ἄλλο μάταν ὅτε* —, und entnimmt das *ἄλλο* aus dem Scholion *ἐγώ, φησί, πάντα ἐρευνῶν καὶ πάντα ἐξετάζων ὡς ἐν σταθμῷ τινι οὐκ ἔχω ὅμοιόν τι εὑρεῖν τῷ Διΐ, εἰ χρὴ ἀληθῶς ἀποβαλεῖν ἀπὸ τῆς φροντίδος καὶ τοῦ λογισμοῦ μάταιον ἄλλο ἄχθος.* Die neueren Scholien, so weit sie nicht aus dem Med. geflossen sind, haben sämmtlich keinen Werth, und daß auch dieses Scholion nichts Brauchbares

bietet, lehrt eine unbefangene Betrachtung desselben. Der Scholiast findet in unserer Stelle den Gedanken, daß außer Zeus Alles eitel ist und nur die Beschäftigung mit Gott uns frei macht und mit wahrer Seligkeit unser Herz erfüllt. In diesem Sinne erklärt er *ἀπὸ τῆς φροντίδος* durch *ἀπὸ τοῦ λογισμοῦ* und zeigt schon dadurch, auf welchen Irrweg er gerathen ist. Nun bedurfte noch das ganz unverständliche *τὸ μάταν ἄχθος* einer Erklärung, und er versteht darunter die Last des *λογισμός*, der nicht auf Gott (*πλὴν Διός*), sondern auf andere Dinge gerichtet ist, also eine anderweitige eitle Last, *τὸ μάταιον ἄλλο ἄχθος*, denn fährt er fort, *τὸ γὰρ περὶ τινων ἄλλων διαλογίζεσθαι μάταιόν ἐστιν ὄντως ἄχθος*, denn sein Denken auf andere Dinge richten ist in der That eine eitle Last, *ἡ δέ γε περὶ θεοῦ ἔννοια καὶ τὸ διὰ μνήμης ἐκεῖνον ἔχειν ἀεὶ οὐ μόνον ἄχθους παντός ἐστιν ἀπηλλαγμένον, ἀλλὰ καὶ χαρᾶς ἀφάτου τὴν καρδίαν πληροῖ.* Das *ἄλλο* hat also der Scholiast nicht vorgefunden, sondern damit giebt er seine Erklärung von *τὸ μάταν ἄχθος*. Endlich haben wir noch V. 1106 zu prüfen, wo im Med. *περεβάλοντο γάρ οἱ*, in den jüngeren codd. *περιβαλόντες γάρ οἱ* steht. H. K. argumentirt hier so: das Richtige sei *περίβαλόν τε σοι*, dies sei übergegangen in *περιβαλόντες οἱ*, dann habe man *γάρ* hinzugesetzt, endlich, da ein verbum finitum erforderlich, *περιβάλοντό γάρ οἱ* corrigirt, was erst der Med. habe. Das kann auf den ersten Blick bestechen, erscheint aber bei näherer Betrachtung unwahrscheinlich. Denn vorausgesetzt, H. K. hätte mit *περίβαλόν τέ σοι* das Richtige hergestellt, so ist es unglaublich, daß irgend ein Abschreiber dies für *περιβαλόντες οἱ* habe halten können, da das particip. hier nicht stehen kann und *οἷ* selten, bei Aeschylus nur an dieser Stelle vorkommt. Ebenso unglaublich ist es, daß dies in *περιβαλόντες γάρ οἱ* und erst zuletzt in *περιβάλοντο γάρ οἱ* übergegangen sei, da zum verbum finitum wohl das *γάρ* hinzugesetzt werden konnte, aber nicht zu einem bloßen partic. ohne ein verb. finit., so daß gerade dieses *γάρ* die Lesart des Med. als die ältere erscheinen läßt. Allein ich kann auch H. Keck's Conjectur *περίβαλόν τέ σοι* nicht für richtig halten, nicht nur weil die Aenderung anscheinend leicht, in der That eine höchst bedenkliche ist, insofern das *οἷ* beseitigt wird (umgekehrt hat Soph. El. 195 der Med. und ihm folgend die anderen codd. *σοί* statt *οἷ*), sondern weil auch an sich die Anrede der Nachtigall nach vorausgegangenem *ἰὼ μόρον ἀηδόνος* unpassend und die Stellung des *τε* nicht zu rechtfertigen ist. Ich hatte mich früher für *περέβαλόν γέ οἱ* entschieden, halte aber jetzt für das Richtige *περέβαλον τόδ' οἱ πτεροφόρον δέμας*. Dies las man mit falscher Abtheilung *περεβάλοντο δ' οἷ* und wie oft *δέ* und *γάρ* vertauscht wird, ist bekannt. Auch die Behandlung des folgenden Verses *θεοὶ γλυκύν τ' αἰῶνα κλαυμάτων ἄτερ* ist Hrn. K. nicht gelungen, wie auch Weil bemerkt, der sehr geschmackvoll *κλαυ-*

μάτων ἄγειν conjicirt. Allein ist denn κλαυμάτων ἄτερ wirklich so widersinnig und hat man denn einen correcten Gegensatz dieser Verse zu dem letzten ἐμοὶ δὲ μίμνει σχισμὸς ἀμφήκει δορί nachweisen können? Wenn Kassandra nur sagen will, daß die Nachtigall fortlebe, während sie sterben müsse, so ist weder der Zusatz ἀμφήκει δορί noch die Wahl des Verbums περιβαλεῖν erklärlich. Der Gegensatz liegt vielmehr darin, daß der unglücklichen Prokne die Götter sich erbarmt und sie ohne Todeskampf zu einem neuen Leben hinübergeführt haben, während der unglücklichen Kassandra auch noch der gewaltsame Todesstreich bevorsteht. Nehmen wir Heimsöth's auch von H. K. gebilligte Umstellung θεοὶ δέμας an, so schließen sich δέμας γλυκύν τ' αἰῶνα eng an einander und κλαυμάτων ἄτερ „auf schmerzlose Weise" ist mit περέβαλον zu verbinden, und darum an das Ende gesetzt, damit der Gegensatz zu ἀμφήκει δορί stärker hervortrete. γλυκύν aber nennt sie das Leben, insofern das Leben überhaupt süß ist. Sie sagt also: „o des Looses der helltönenden Nachtigall! ihr haben ihren gefiederten Leib und süßes Leben die Götter sonder Schmerzen verliehen; mir aber steht der gewaltsame Tod durch die mörderische Waffe bevor". Was nun die Entstehung des περιβαλόντες aus περιβάλοντο betrifft, so läßt sich diese so erklären, daß von einem Metriker zur Beseitigung der überzähligen Silbe δ' über γάρ gesetzt, dieses für σ gehalten zum vorhergehenden Worte gezogen und περιβαλόντος wegen θεοί in περιβαλόντες geändert wurde. So ist denn weder aus dieser, noch aus den vorher besprochenen Stellen der Beweis als geführt zu erachten, daß die jüngeren codd. aus einer Quelle geschöpft haben, die sich nicht auf den Med. zurückführen lassen.

Die zweite Behauptung, daß der Flor. allerdings aus dem Ven. abgeschrieben zu sein scheine, aber Farn. sicherlich eine ganz andere Quelle als den Flor. oder Ven. habe, erledigt sich, wie ich glaube, durch die Bemerkung, daß diese drei codd. dieselben fünf Stücke (Choephoren und Hiketiden fehlen) enthalten und in den Eumeniden ganz dieselben Lücken gemein haben, der Farn. also eine andere Quelle als den Ven. oder Flor. nicht benutzt haben kann. H. K. hat sich durch den guten Glauben an die Ehrfurcht, mit der die Byzantiner den ihnen überlieferten Text behandelten, und durch eine Anzahl sehr auffallender Abweichungen im Farn. beirren lassen, während er auf die auffallende Uebereinstimmung des Farn. und Flor. in den nachweisbaren groben Interpolationen, wie 115 οἳ φέρβοντο, 248 σιγῶντι, 256 φρονούσης u. a. das entscheidende Gewicht hätte legen sollen. Die von H. K. hervorgehobenen Varianten des Farn. wollen wir hier nicht sämmtlich besprechen, sondern uns auf zwei Stellen beschränken, an denen auch von anderen Gelehrten dem Farn. noch immer ein ungerechtfertigtes Gewicht beigelegt wird. V. 986 οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ τῶν φθιμένων ἀνάγειν Ζεὺς αὐτ' ἔπαυσ' ἐπ' εὐλαβείᾳ

steht im Farn. ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε, und ἀβλαβείᾳ wird von Mehreren, von H. K. aber auch das γε vertheidigt, wobei er indessen mit sich selbst in Widerspruch geräth, wenn er frägt, was in aller Welt den Triklin hätte bewegen sollen, hier ein γε anzuflicken, und doch gleich darauf sehr einleuchtend nachweist, daß dieses γε bei der Lesart ἐπ' ἀβλαβείᾳ ganz unentbehrlich sei. Er erkennt nun im Farn. die ältere Lesart, ändert sie aber in ἔτ' ἀβλαβῆ γε. Ich glaube überzeugend darthun zu können, daß die Lesart des Farn. nichts weiter als eine Conjectur des Triklinios ist, und berichtige damit auch meine frühere irrige Ansicht über diese Stelle. Die Lesart ἐπ' ἀβλαβείᾳ mußte um so mehr bestechen, als sie auch durch den Scholiasten eine Bestätigung zu erhalten schien: τὸν Ἀσκληπιὸν γὰρ ἐκεραύνωσεν ἀναστήσαντα τὸν Ἱππόλυτον, ὥστε μὴ ἔτι βλαβῆναι. Denn wenn auch die letzten Worte unverständlich sind, so führt doch das βλαβῆναι eher auf ἀβλαβείᾳ, als auf εὐλαβείᾳ. Allein diese Stütze wird jener Lesart entzogen durch die Bemerkung Prien's im Rhein. Mus. VII S. 387 „Es steht im Farn. über 986 das Scholion τὸν Ἀσκληπιὸν — Ἱππόλυτον. Darunter als abgesonderte Glosse über ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε aber ὥστε μὴ ἔτι (oder τι) βλαβῆναι, — also eine Erklärung des Triklin, der diese seine Erklärung auch äußerlich von jenem alten Scholion durch Interpunction und eine neue Zeile absonderte." Prien's Folgerung wird um so zweifelloser erscheinen, wenn sich auf ungezwungene Weise nachweisen läßt, wie Triklin zu seiner Emendation gekommen ist, und daß die Glosse ὥστε μή τι (vielleicht γε) βλαβῆναι eben jene Emendation noch deutlicher machen soll. Triklin sah, daß das überlieferte οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ Ζεὺς ἔπαυσ' ἐπ' εὐλαβείᾳ das gerade Gegentheil von dem besagt, was hier zu sagen war, und während neuere Kritiker den Fehler in οὐδέ vermutheten, suchte er den erforderlichen Gedanken durch die Correctur ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε „wenigstens nicht straflos" herzustellen, und da dies möglicherweise nicht verstanden werden könnte, so begnügte er sich nicht mit der Correctur, sondern fügte auch die Erklärung derselben bei ὥστε μή γε βλαβῆναι „nicht einmal den Asklepios hemmte er so, daß er nicht beschädigt worden wäre, ohne daß er beschädigt wurde", d. h. er beschädigte, tödtete ihn. Sicher würde sich Aeschylos eines so wunderlichen Ausdrucks nicht bedient haben und die Conjectur des Triklin ist endlich für immer abzuthun. Leider ist auch die Strophe lückenhaft, nimmt aber H. K. die Lücke richtig hinter ἀνδρός an, so könnte man vermuthen

μέλαν αἷμα τίς ἂν
πάλιν ἀγκαλέσαιτ' ἐπαείδων,
τοῦδε τὸν ὀρθοδαῆ
τῶν φθιμένων ἀνάγειν
Ζεὺς εὖτ' ἔπαυσ' ἐπ' εὐλαβείᾳ;

„wer möchte einmal vergossenes Blut wieder zurückrufen, da hieran

denjenigen, der es recht verstand von den Todten zu erwecken, Zeus zu warnendem Beispiel hinderte?" ἐπ' εὐλαβαίᾳ, das Meineke richtig erklärt, steht mit Nachdruck am Ende des begründenden Satzgliedes, ἀνάγειν aber hängt von ὀρθοδαῆ ab, das ohne diese Bestimmung unverständlich wäre. Ebenso unzweifelhaft ist es, daß V. 1000 πραθέντα τλῆναι δουλείας μάζης βίᾳ uns in der Lesart des Farn. πρ. τλ. καὶ ζυγῶν θίγειν βίᾳ eine bloße Conjectur des Triklinios vorliegt. H. K. sucht die Verschiedenheit der Lesart durch Eindringen von Glossen in den Text zu erklären, ebenso Weil, der übrigens sehr scharfsinnig die Varianten aus dem ursprünglichen πρ. τλ. δουλίας μάσθλης βίαν ableitet. Aber abgesehen von der unbegründeten Voraussetzung, daß der Farn. aus einer uns unbekannten Quelle geschöpft habe, erscheint diese Erklärung als eine gekünstelte im Vergleich zu der andern, daß die Lesart im Farn. eine Conjectur des Triklinios ist, der, wie viele Stellen lehren, mit der größten Willkür die Ueberlieferung ändert. Triklin fand die verdorbene Lesart des Flor. vor und sah, daß μάζης ein Verbum erfordert, und da man τροφῆς θιγεῖν sagte, so setzte er καὶ θιγεῖν, das gerade an Stelle des δουλείας paßte, welches metrisch fehlerhaft und neben μάζης ganz überflüssig ist, also πραθέντα τλῆναι καὶ θιγεῖν μάζης βίᾳ. Allein gegen μάζης sträubte sich sein ästhetisches Gefühl, τροφῆς war unbrauchbar, da hierzu die Bestimmung δουλείας unentbehrlich wäre, dagegen ist ζυγόν ein gewöhnliches Wort zur Bezeichnung der Sklaverei, wie es auch kurz vorher heißt δουλίῳ χρῆται ζυγῷ, und da dazu auch θιγεῖν paßt, so ergab sich καὶ ζυγῶν θιγεῖν βίᾳ. Triklinios verfuhr dabei nicht anders, als so manche Kritiker unserer Zeit, die, indem sie einen offenbaren Schaden und die natürliche Heilung nachweisen, weiter folgernd schließlich zu einer Lesart gelangen, die zwar weit von der Ueberlieferung sich entfernt, aber das unbestreitbare Verdienst einer mit logischer Consequenz via ac ratione abgeleiteten Emendation hat. Schließlich sei noch bemerkt, daß der Farn. nicht aus dem Ven. sondern aus dem Flor. abgeschrieben ist, dieser aber nicht aus dem Ven., wie H. K. meint, sondern aus einer andern mit der Venediger übereinstimmenden Handschrift, wie V. 1628 lehrt, wo der im Ven. leer gelassene Raun im Flor. ausgefüllt ist, oder Eum. 911, wo im Flor. über τύχας Punkte gesetzt sind mit der Randbemerkung τοῦτο περισσῶς πρὸς τὸ κῶλον τῆς ἀντιστροφῆς, der Ven. aber τύχας ganz auswirft, aber doch das nun sinnlose Scholion aufnimmt. Diese Stelle lehrt auch, wie in diesen drei codd. die Rücksicht auf antistrophische Entsprechung zu Aenderungen Veranlassung gab. So viel über das Verhältniß des Ven. Flor. Farn. unter einander und zum Med., das nach meiner Ansicht sich mit solcher Sicherheit erkennen läßt, daß diese Frage zu den controversen nicht mehr gezählt werden sollte.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Textesgestaltung in unserer Ausgabe hat Weil's bekannte Lehre über die antithetische

Gliederung des Dialogs ausgeübt. H. K. hatte in seiner Beurtheilung dieser neuen Lehre in den Jahrbüchern von Fleckeisen Bd. 81 S. 842 ff. dieselbe auf dasjenige Maß zurückgeführt, das allgemeine Erwägungen und die Beschaffenheit des überlieferten Textes als zulässig erscheinen lassen. Später aber hat er sich jener, nun auch von ihrem Urheber in manchen Punkten modificirten Theorie wieder genähert und ist überzeugt (Jahrb. 87, 154), daß das Gesetz der Symmetrie den ganzen Aeschylus von der ersten bis zur letzten Zeile durchdringe. Die formelle Symmetrie in Wechselreden ist lange erkannt, in neuerer Zeit hat weitere Beobachtung zu der Erkenntniß geführt, daß auch längere Monologe in antithetische Responsion gesetzt sind. Wie in der Stichomythie gleichsam Mann gegen Mann, so werden hier ganze Reihen gegen Reihen in den Kampf geführt, und diese neue Zahlenlehre wird sich durch absprechende Bemerkungen Ungläubiger um so weniger erschüttern lassen, als sie schon den alten Homer als ihren Anhänger anführen kann. Ein schöneres Vorbild antithetischer Entsprechung kann es nicht geben, als die beiden Gebete des Chryses, das eine um Rache, das andere um Abwehr der Pest. Hier findet in Bezug auf Umfang, Gliederung des Ganzen und Versbau eine genaue Responsion statt, aber freilich weiß auch der Dichter der beabsichtigten Hervorhebung des Gegensatzes durch den Rhythmus die Gleichmäßigkeit im Bau des Verses zu opfern. Denn gerade in den Schlußversen, in welche der Inhalt des Gebetes zusammengefaßt ist

τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν
ἤδη νῦν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἄμυνον

setzt er zwar dasselbe Wort in die Hauptstelle und sorgt auch sonst für die schönste Uebereinstimmung, allein er giebt den Versen eine verschiedene Cäsur, um die verschiedene Stimmung des Priesters zu bezeichnen, dort die zornerregte, hier die wieder versöhnte. Eine arithmetische Ausgleichung selbst sehr umfangreicher dialogischer Partien findet sich auch in der Komödie, und zwar in dem Theile, der den Agon entgegengesetzter Principien enthält, wie ich dies für die Lysistrata, die Ritter und die Wespen nachgewiesen zu haben glaube. Hiervon verschieden ist nun aber die Annahme, daß auch ein jeder einzelne Monolog ein aus correspondirenden Gliedern bestehendes Ganze sei. Die Bemerkung freilich hat sich gewiß vielen Lesern des Aeschylus aufgedrängt, daß er an einzelnen bedeutsamen Stellen dem Parallelismus oder Gegensatz des Gedankens eine in Bezug auf Umfang und Färbung des Ausdrucks entsprechende Form gegeben hat. Schon in meiner deutschen Ausgabe habe ich auf die Responsion von 271—274 und 281—284 aufmerksam gemacht und ebenso in der lateinischen, unabhängig von Weil, auf die antithetische Gliederung von 467—480. Hier ist die Absicht, Bedeutsames hervortreten zu lassen, unverkennbar, dieses wirksamen Mittels der Darstellung würde sich aber der Dichter berauben, wenn er alle Rede in dergleichen Antithesen sich bewegen

ließe. Doch solche allgemeine Betrachtungen entscheiden nicht, prüfen wir vielmehr an einem Beispiele die neue Lehre. Der Prolog wird in einen Eingang von 8 (mit Ergänzung eines ausgefallenen Verses), in zwei correspondirende Gruppen von 4, 8, 2 und den Schluß von 4 Versen zerlegt. Nun zerfällt aber die ganze Rede des Wächters in zwei auch beim Vortrage durch eine Pause geschiedene Theile, die Klage vor und die Freude nach dem Erscheinen des Feuersignals, und wenn nicht einfach diese beiden Theile einander entgegengestellt, sondern noch besonders Einleitung und Schluß unterschieden werden, so müssen nothwendig diese beiden Stücke von dem eigentlichen Körper der Rede sich bestimmt nach Gedanken und Ausdruck absondern. Der erste Theil bildet aber vom ersten bis zum letzten Verse desselben ein geschlossenes Ganze, indem die Rede am Schluß wieder zum Anfange zurückkehrt, nicht nur dem Gedanken, sondern auch dem Ausdruck nach, da der Vers *νῦν δ' εὐτυχὴς γένοιτ' ἀπαλλαγὴ πόνων* auf den Anfang *θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀπαλλαγὴν πόνων* ganz unverkennbar hinweist. Hiermit fällt die Annahme einer besonderen Einleitung zu dem Ganzen zusammen. Aber der eigentliche Körper der Rede kann auch nicht mit V. 8 *καὶ νῦν φυλάσσω* beginnen, da hier kein neuer Satz, sondern nur ein mit dem Vorhergehenden sprachlich zusammenhängendes Satzglied anhebt. Es ist zu verwundern, daß dies H. K. und Weil nicht erkannt und zu 8—10 die entsprechende Antithese in 23—25 gesucht haben, während eine solche in den drei vorhergehenden Versen der vermeintlichen Einleitung augenfällig vorliegt. Denn in der Versgruppe

ἄστρων κάτοιδα νυκτέρων ὁμήγυριν
καὶ τοὺς φέροντας χεῖμα καὶ θέρος βροτοῖς
λαμπροὺς δυνάστας

und der folgenden

καὶ νῦν φυλάσσω λαμπάδος τὸ σύμβολον,
αὐγὴν πυρὸς φέρουσαν ἐκ Τροίας φάτιν
ἁλώσιμόν τε βάξιν

ist nicht nur in *λαμπροὺς δυνάστας φέροντας* und *αὐγὴν πυρὸς φέρουσαν* die Entsprechung evident, sondern auch sonst stimmen überein *κάτοιδα ἄστρων ὁμήγυριν* und *φυλάσσω λαμπάδος τὸ σύμβολον*, ferner die Objekte *χεῖμα καὶ θέρος* und *φάτιν ἁλώσιμόν τε βάξιν* und selbst ein entfernteres Objekt haben beide Stellen *βροτοῖς* und *ἐκ Τροίας*. Der Gedanke aber, der in dieser antithetischen Form seinen entsprechenden Ausdruck gefunden hat, ist: „während meiner jährigen Wache sind die Himmelslichter alle mir erschienen, die den Sterblichen die Jahresmonde bringen; und auch jetzt noch will das Licht nicht erscheinen, das die Kunde von Troja's Eroberung bringen soll". Können nun hiernach zur Einleitung weder die ersten Verse gehören, da die Schlußverse des ersten Theils auf dieselben hinweisen, noch auch die letzten, 4—6, da sie mit dem vermeintlichen

Anfang des eigentlichen Körpers der Rede in Bezug auf den Gedanken, die grammatische Verbindung und gegenseitige Beziehung in unlösbarem Verbande stehen, bilden also die ersten 8 Verse nicht den Eingang, so läßt sich ebensowenig in den letzten 4 Versen des Prologs ein Abschluß des Ganzen erkennen. Diese hängen vielmehr eng mit den beiden vorhergehenden zusammen, und nicht die letzten 4, sondern die letzten 6 Verse bilden den Schluß des Ganzen. Der zweite Theil des Prologs zerfällt in drei Absätze, in deren erstem, 22—24, der Wächter das Feuersignal als Verkünder der Freude für das ganze Land begrüßt, im zweiten 25—33 auf das Haus und sich selbst übergeht; Agamemnons Gemahlin solle dem Signal entgegenjubeln, insofern ja Troja gefallen ist, während er selbst für sich ein Tänzchen machen wolle, da seine Wache ein so herrliches Ende genommen. Allein noch steht den Siegern die Heimkehr bevor, und wie der Wächter im zweiten Absatz von der Freude des Hauses über das siegverkündende Zeichen gesprochen, so spricht er im dritten 34—39 von der Freude des Hauses über die Rückkehr des Agamemnon, nur hier in chiastischer Folge, zuerst von sich und dann von der Klytämnestra, und so, daß indem er auf diese übergehen will, er abbrechend sagt *τὰ δ' ἄλλα σιγῶ*, aber doch verständlich genug hinzufügt *οἶκος δ' αὐτὸς εἰ φθογγὴν λάβοι, σαφέστατ' ἂν λέξειεν*. In unserem Prolog also, und wie ich glaube, wohl auch in den anderen längeren Monologen dürfte sich schwerlich eine durchgehende Entsprechung der einzelnen Glieder nachweisen lassen, wenn auch einzuräumen ist, daß es Aeschylus allerdings liebt, die Gedanken in symmetrisch abgemessenen Versgruppen sich entwickeln zu lassen. Von den beiden Mitteln nun, die in unserem Text gestörte Symmetrie herzustellen, der Annahme von Lücken und von Interpolationen, ist das erstere gar zu häufig von H. K. in Anwendung gebracht, das zweite, gleichfalls mit Unrecht, gänzlich verschmäht worden. H. K. geht jedenfalls zu weit, wenn er eigentliche Interpolationen in der Ueberlieferung des Aeschylus ganz läugnet; sie finden sich nur seltner, als bei den beiden anderen Tragikern, weil Aeschylus weniger interpretirt wurde und seine Diction zu Nach- oder Zudichtungen nicht in dem Grade aufforderte, wie die des Sophokles, oder noch mehr die des Euripides. Daß aber an den Rand geschriebene Parallelverse in den Text gerathen, oder aus Glossen und Erklärungen Verse fabricirt worden seien, dies zu läugnen haben wir nach unserer sonstigen Kenntniß der Abschreiber keine Berechtigung, und in der That lassen sich auch im Agamemnon solche Interpolationen mit Evidenz nachweisen. Wie 1559 *Ἀτρεὺς, προθύμως μᾶλλον ἢ φίλως, πατρί* aus Glossemen erwachsen ist, habe ich in meiner Ausgabe zu zeigen gesucht und freue mich hierin Weil's Zustimmung gefunden zu haben; dasselbe glaube ich von 1383 *τοιαῦτ' ἀπειλεῖν, ὡς παρεσκευασμένης* nachgewiesen zu haben, ebenso von 838, wo Klytämnestra vom Agamemnon sagt

εἰ δ' ἦν τεθνηκώς, ὡς ἐπλήθυον λόγοι,
τρισώματός τἂν Γηρυὼν ὁ δεύτερος
πολλὴν ἄνωθεν, τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω,
χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν ἐξηύχει λαβών,
ἅπαξ ἑκάστῳ κατθανὼν μορφώματι. 840

H. K. erklärt: „ein dreileibiger Geryon der zweite könnte sich rühmen, eine reichliche Erdendecke von obenher — denn die untere Lage, die für alle drei Leiber dieselbige wäre, ziehe ich hier nicht in Betracht — eine dreifache Decke bekommen zu haben, einmal in jeder Gestalt gestorben". Wie käme doch Klytämnestra zu dem sonderbaren Unterschiede zwischen den drei Gräbern der drei Leiber und der einen Lagerstätte der nur einen Seele? Sie will doch nur sagen, daß, wären die Gerüchte von dem Tode des Agamemnon wahr, dieser, wie einst Geryon, mehrere Leiber haben müßte, aber eine Belehrung darüber anzuknüpfen, daß Geryon drei Leiber, aber nur eine Seele, also drei Gräber, aber nur eine Lagerstätte hatte, dazu lag hier am wenigsten eine Veranlassung vor. Schwerlich wird es gelingen, dem Verse πολλὴν-λέγω einen brauchbaren Gedanken abzugewinnen, und die Interpolation verräth sich deutlich durch das hier ganz verkehrte πολλήν. Dieses wäre in Bezug auf Agamemnon passend gesagt, dann durfte aber nicht τρίμοιρον folgen. Dieses τρίμοιρον bezieht sich ja doch offenbar auf τρισώματος und eben darauf weist auch der letzte Vers hin: „er könnte sich rühmen, ein zweiter dreileibiger Geryon ein dreifaches Erdenkleid erhalten zu haben, indem er dreimal starb, je einmal in jedem Leibe". Agamemnon wurde freilich nicht gerade dreimal todt gesagt, und eben um dies zu bezeichnen, ist wahrscheinlich über τρίμοιρον die Glosse πολλήν gesetzt worden, und dieses πολλήν am Anfange der Zeile stehend, veranlaßte ein Abirren des Schreibers auf den später folgenden Vers πολλὰς ἄνωθεν, doch so daß dieser den Irrthum bemerkend zu 839 zurückkehrte. Dieser Versanfang nun πολλὴν ἄνωθεν forderte zur Vervollständigung des Verses auf und diese war durch das ἄνωθεν ziemlich bestimmt vorgezeichnet. Denn da alle Gräber über der Erde sind, so konnte ἄνωθεν nur in einem Gegensatze zu κάτω χθονός gesagt sein, und da meinte denn der Corrector, Klytämnestra wolle, um das böse Omen abzuwenden, besonders hervorheben, wie sie nur das leere Grab über der Erde, nicht zugleich der Aufenthalt des Schattens unter der Erde meine, und in diesem Sinne fügte er sein τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω hinzu „ein vielfaches Erdenkleid über der Erde, denn das unter der Erde sage ich nicht". Natürlich ist dies verkehrt und der Vers ohne Zweifel zu streichen. Bedenklicher kann meine Athetese des mittleren der drei folgenden Verse (32—34) des Wächters erscheinen

αὐτός τ' ἔγωγε φροίμιον χορεύσομαι.
τὰ δεσποτῶν γὰρ εὖ πεσόντα θήσομαι
τρὶς ἓξ βαλούσης τῆςδέ μοι φρυκτωρίας.

H. K. ändert *θήσομαι* in *αἰσθήσομαι* und faßt den Vers nicht als Erklärung des unmittelbar vorhergehenden, sondern zu 26—30. Weil hält die Emendation für richtig, aber nicht die Erklärung, vielmehr sage der Wächter „der Herren Glückswurf wird auch mir fühlbar werden, indem mir durch ihre Freigebigkeit diese Wache einen hohen Treffer einträgt". Das liegt doch unmöglich in den Worten, die vielmehr bedeuten würden „denn ich werde erkennen, daß den Herren ein gutes Loos zugefallen ist, da den besten Treffer die Feuerpost mir eingetragen hat", was nicht zu verstehen ist. Auch die Erklärung „ich werde mir der Herren Glück zu Nutze machen" ist schon wegen des folgenden Verses unmöglich, da das *τρὶς ἓξ βαλούσης* nothwendig eine Steigerung des gleichfalls vom Würfelspiel entlehnten *εὖ πεσόντα* enthalten muß etwa „einen schönen Gewinn ziehen" und „das große Loos gewinnen". Versteht man gar *τὰ δεσποτῶν* von dem gestörten Verhältniß, so bürdet man dem Wächter eine zu große Albernheit auf, denn dieses kann nur durch die Rückkehr des Agamemnon gebessert werden und diese ist von der vorherigen Meldung des Sieges unabhängig. Die erträglichste Auffassung wäre „denn ich werde die Klytämnestra (durch meine Meldung) glücklich machen, während den besten Treffer mir die Feuerpost eingetragen hat". Dann hätte er aber verständlicher und correcter gesagt *τὰ δεσποτῶν γὰρ εὖ πεσόντα θήσεται, τρὶς δ' ἓξ βαλοῦσ' ἦν ἥδ' ἐμοὶ φρυκτωρία*, wiewohl auch so das *εὖ πεσόντα*, überhaupt der Gedanke unpassend ist. Es wird wohl nicht gelingen den Vers zu retten, der weder zum vorhergehenden, noch zum folgenden paßt und zugleich trennt, was so augenfällig zusammengehört, da die richtige Begründung des ersten Verses eben in dem dritten enthalten ist. Der Wächter theilt in jeder Beziehung den Jubel des Hauses über den Sieg, wenn er also sagt, er habe einen ganz besonderen Grund zum Jubel, so liegt dieser doch nur darin, daß er seine Sache als Wächter gut gemacht und der erste Verkünder der frohen Botschaft ist, daher sagt er, die Feuerpost habe Allen Freude, ihm aber den besten Treffer eingebracht, da er endlich von der traurigen Wache erlöst ist und Lob und Belohnung zu erwarten hat. Die Interpolation ist aber eine ziemlich alte und nicht unverdorben erhalten, denn *θήσομαι* ist wohl aus *ἡσθήσομαι* entstanden, indem in *πεσόνθησθήσομαι* von den beiden *θησ* das eine ausgefallen ist. In dem Verse nun *τὰ δεσποτῶν γὰρ εὖ πεσόνθ' ἡσθήσομαι* lassen sich die einzelnen Theile als Glossen der Verse 31, 33 bestimmt erkennen, denn *ἡσθήσομαι* ist die Erklärung von *χορεύσομαι*, *εὖ πεσεῖν* von *τρὶς ἓξ βαλεῖν*, *πρὸ τῶν δεσποτῶν* von *φροίμιον*, wie dieses im Med. durch *πρὸ τῆς Κλυταιμνήστρας* erklärt wird.

Als ein Vorzug unserer Ausgabe ist es hervorzuheben, daß, um ein lebendiges Verständniß der Dichtung zu vermitteln, auch die äußere Darstellung derselben eine eingehende Erörterung gefunden hat, deren Erkenntniß zugleich ein wichtiges Hülfsmittel für die Kritik und Er-

klärung abgiebt. Da aber bei unserer lückenhaften Kenntniß des griechischen Bühnenwesens unsere aus dem Stücke selbst und sonstigen Ueberlieferungen gezogenen Folgerungen vielfach durch Vermuthungen und minder sichere Combinationen ergänzt werden müssen, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich hier neben einleuchtenden Aufklärungen auch zweifelhafte oder nicht wahrscheinliche Annahmen vorfinden. So lassen sich gegen die Ansicht des H. K. über die große Todtenklage 1411—1544 manche Bedenken erheben, die ich hier mittheilen will.

H. K. sucht darzuthun, wie die scheinbar verwickelte antithetische Composition der Todtenklage auf einer natürlichen und einfachen scenischen Anordnung beruht, die durch die Chorbewegungen augenfällig gemacht wird und mit den religiösen Bedürfnissen der Griechen in genauestem Einklang steht. Hiernach habe sich der Chor während der Anapäste 1291—1302, die ja eine Marschbewegung begleiten, auf die Bühne begeben, sei zur Berathung in einen Kreis zusammengetreten, der sich beim Erscheinen der Königin mit den beiden Leichen geöffnet habe, so daß die Greise in einem gegen das Theatron geschlossenen Bogen die Mörderin umstanden. Nun beruhe unser Threnos auf dem Gebrauche der Hellenen, nach welchem die Todten während einiger Tage im Vorhause aufgestellt wurden, um von Angehörigen und Theilnehmenden besichtigt zu werden. Die mittleren 6 Choreuten singen nun στρ. α', marschiren nach den Takten des σύστ. β' je 3 zu beiden Seiten des Ekkyklema nach dem oberen Ende von Agamemnons Leiche, der Chorführer hebt das Leichentuch und sie singen στρ. γ', Klytämnestra erwiedert mit σύστ. δ', jene singen ἀντ. α', die Königin erwiedert mit ἀντισύστ. δ'. Hierauf singen die 3 Choreuten zur Rechten der Bahre στρ. ε', marschiren nach dem Takte von σύστ. ς' an die Leiche, heben das Leichentuch und klagen in στρ. ζ', worauf Klytämnestra mit σύστ. η' antwortet. Ebenso verfahren die letzten 3 Choreuten in ἀντ. ε', ἀντισύστ. ς' und ἀντ. ζ', denen Klytämnestra mit ἀντισύστ. η' antwortet. Endlich singen die 6 mittleren Choreuten στρ. θ', gehen (gleichzeitig mit den beiden Seitenzügen) nach dem Takt von ἀντισύστ. β' wieder in den vorigen Stand, die 6 Choreuten singen ἀντ. γ', Klytämnestra erwiedert mit σύστ. ι', jene singen ἀντ. θ', Klytämnestra schließt mit ἀντισύστ. ι' ab. Während der Anapäste, die Klytämnestra sechsmal spricht, bleibt diese zwar selbst auf ihrem Platze, aber von den Choreuten gehen jedesmal zwei, welche die Leiche gesehen haben, um sich von der Berührung des Todten zu reinigen, an ein der Sitte gemäß vor dem Hause stehendes Gefäß mit Wasser und waschen sich die Hände. — Daß der Dichter die Gebräuche bei Ausstellung der Leiche auf unseren Fall übertragen habe, scheint mir nicht recht wahrscheinlich, da hier eine ἔκθεσις der Leiche gar nicht vorliegt, indem Klytämnestra nebst den Leichen unmittelbar nach dem Morde und nicht im Vorhause, sondern in eben dem Zimmer, in welchem sie den Mord ausgeführt, erscheint. Eine Reinigung aber konnte nicht

vorgenommen werden, da der Sitte gemäß das Wasser aus einem fremden Hause geholt und vor der Thür aufgestellt wurde, damit die Nachhausegehenden sich reinigten, während dies hier nicht geschehen konnte und die Choreuten sich reinigen, ohne das Haus zu verlassen. Dann steht der Annahme, daß je 2 Choreuten sich an das Gefäß begeben, dies im Wege, daß der eine Choreut von der linken Seite mit einem von der rechten nach dem Takt desselben Systems einen ungleichen Weg hätte zurücklegen müssen. Dazu kommt, daß durch die angenommenen Chorbewegungen nicht erreicht wird, was H. K. erreichen will, daß nemlich die Responsion von σύστ. β' und στρ. γ' und dem durch 12 antithetisch componirte Glieder geschiedenen ἀντισύστ. β' und ἀντ. γ' augenfällig wird, da während des σύστ. nur 6 Choreuten marschiren, während des ἀντισύστ. aber der ganze Chor sich zurückbewegt, und in Bezug auf ἀντ. γ' die Zuschauer nicht wissen können, welche Choreuten sie singen, da sie ihnen den Rücken zukehren und eine Tanzbewegung nach ihrer Stellung und dem nicht ausreichenden Bühnenraum ausgeschlossen ist; dasselbe gilt auch von στρ. α' und ἀντ. θ'. Ueberhaupt scheint mir dies, daß die Hälfte des Chors in dieser langen Ekkyklemscene den Zuschauern den Rücken zukehrt, gegen die Richtigkeit der angenommenen scenischen Anordnung zu sprechen. Zwei Voraussetzungen sind hierbei noch als zweifelhaft zu bezeichnen. H. K. nimmt an, daß Anapäste stets eine Marschbewegung begleiten, und beruft sich auf O. Müller und Roßbach. Allein diese stellen eine solche Behauptung nicht auf und Roßbach sagt S. 104 von den Schlußanapästen bei Aeschylus, daß sich nur in einzelnen Fällen eine die Anapäste begleitende Marschbewegung nachweisen lasse. Nur die Eintrittsanapäste begleiten regelmäßig das Auftreten des Chors oder eines Schauspielers, aber auch von diesen kann man wohl nicht sagen, daß sie nur dazu dienen, den Takt zum Marsch anzugeben und daß ihr Abschluß mit dem Halt des Marsches zusammenfällt. Diese ihre ursprüngliche Bedeutung hat sich allmählig in der Tragödie zu der festen Bestimmung modificirt, beim Auftreten des Chors oder eines Schauspielers in Anwendung zu kommen, doch so, daß auch nach vollendetem Einzuge des Chors die Rede in Anapästen noch fortgeführt werden und beim Auftreten eines Schauspielers eine die Zahl der Schritte weit übersteigende Zahl von Füßen zur Anwendung kommen kann. In unserer Parodos ist mit V. 82 der Chor offenbar vor dem Palaste angelangt, der Chor redet die Klytämnestra an und dehnt seine Ansprache durch 4 Systeme aus. H. K. denkt an einen Marsch durch die Orchestra während der Zeit, allein der Chor würde doch alle Ehrerbietung gegen die Königin aus den Augen setzen, wenn er noch während seines Marsches Fragen an dieselbe richtete. Bei dem Auftreten des Königs recitirt der Chor 26 anap. Reihen. Hier findet eine Marschbewegung überhaupt nicht statt, da der König zu Wagen kommt, und es ist selbstverständlich, daß erst nachdem der König Halt gemacht, der Chor

seine Begrüßung beginnt. Die Schlußanapästen V. 1291 (denn solche sind es ohne Zweifel) enthalten 23 Dipodien und würde einem Marsch von 46 Schritten entsprechen, während Kassandra mit wenigen Schritten den Palast erreicht. Was endlich die mesodischen Anapäste betrifft, wie wir sie in unserem Threnos haben, so erscheint ein gleichzeitiger Marsch noch viel weniger erforderlich, er findet, um bei der Trilogie stehen zu bleiben, sicher nicht statt in den Choephoren im Kommos, in den Eumeniden während der Anapäste der Athena in dem Stasimon V. 903, im Agamemnon, wie ich glaube, während der Anapäste der Klytämnestra.

Die zweite unsichere Voraussetzung dieser scenischen Anordnung ist, daß der Chor sich auf der Bühne befindet. H. K. beruft sich auf die Eumeniden und des Euripides Hiketiden; in dem letzteren Stücke steige der Chor während der Handlung in die Orchestra nieder, es hindere also nichts anzunehmen, daß er sich unter Umständen auch von der Orchestra auf das Logeion begeben könne. Gewiß nicht, und H. K. konnte sich für das Betreten des Logeion während der Handlung auf ein ganz sicheres Beispiel bei Aeschylus, die Hiketiden berufen, aber unter Umständen. Denn der Platz für den Chor ist die Orchestra, für die Schauspieler das Logeion, und läßt der Dichter den Chor das Logeion betreten, so findet hierbei immer zweierlei statt, einmal daß eine Nöthigung hierzu in der Handlung vorliegt (daher auch der Fall, daß ein Schauspieler die Orchestra betritt, selten ist) und zweitens, daß der Chor während seines Gesanges unbeweglich, also eine entsprechende Tanzbewegung ausgeschlossen bleibt, wofür ja das Logeion nicht den erforderlichen Raum bot. In den Hiketiden des Euripides erscheinen vermittelst des Ekkyklems um die am Altar sitzende Aethra die den Chor bildenden schutzflehenden Frauen und singen drei correspondirende Strophenpaare, ohne ihren Platz zu verändern, betreten darauf das Logeion, um dem Theseus bittend die Füße zu umfassen und begeben sich endlich, als dieser Gewährung bewilligt, auf die Orchestra. In gleicher Weise sitzen die Eumeniden in dem gleichbenannten Stücke auf Sesseln um den am Altar des Apollo Schutz suchenden Orestes und singen ebenfalls drei Strophenpaare, ohne das Ekkyklem zu verlassen, zuletzt erhebt sich der Chorführer, der die dritte Gegenstrophe singt, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben, der übrigens eben deshalb gegen die Zuschauer gewendet von Apollo in der dritten Person spricht. In den Hiketiden des Aeschylus betritt der Chor zweimal auf längere Zeit das Logeion, um bei den dort befindlichen Götterbildern Schutz zu suchen, daher er selbstverständlich seine Stellung während des Gesanges nicht verlassen darf. In allen diesen Fällen ist das Betreten der Bühne seitens des Chors durch die Umstände geboten und findet eine Tanzbewegung während der Chorgesänge nicht statt. Im Agamemnon nun ist erstlich eine Nöthigung für den Dichter nicht vorhanden gewesen, den Chor die Bühne betreten zu lassen. Sicher konnte dies nicht während der

Schlußanapäste 1291—1302 geschehen, und H. K. wäre auch zu einer solchen Annahme nicht gelangt, wenn er nicht durch seine Ansicht über die bei Anapästen erforderliche Marschbewegung hierzu genötbigt gewesen wäre. Erst nach dem Wehruf des Königs und dem Beschluß des Chors, in den Palast zu dringen, also nach 1331 konnte er die Bühne betreten. Daß er dies wirklich thut, könnte man daraus folgern, daß von 1332 ab den Zuschauern der Einblick in das Innere des Palastes verstattet, der Chor also als in dem Palaste befindlich zu denken ist. Aber dies ist nicht die Bedeutung des Ekkyklema, sondern vermittelst desselben wird das Innere des Hauses dem Außenstehenden sichtbar, ohne daß dieser das Innere betritt. Im Ajas des Sophokles will der Chor der Krieger seinen Feldherrn sprechen, aber weder dieser tritt heraus, noch geht der Chor hinein, sondern er läßt öffnen, ἀλλ' ἀνοίγετε, das Innere des Zeltes wird hervorgerollt, worauf der im Zelte befindliche Ajas sich mit dem auf der Orchestra verbleibenden Chore unterredet. Ebenso ist es hier; der Chor beschließt in den Palast zu dringen, aber ehe er dies ausführt, öffnen sich die Thore, das Innere des Zimmers mit dem ermordeten König und der Mörderin wird sichtbar, und wie im Ajas spricht die im Zimmer befindliche Königin mit dem in der Orchestra befindlichen Chore, der nach geschehener That keine Veranlassung mehr hat, in den Palast einzudringen. So lehrt gerade die Anwendung des Ekkyklems, daß der Dichter es vermeiden wollte, den Chor von seinem Platze zu entfernen, auf den er doch wieder hätte zurückkehren müssen, sowohl der folgenden Todtenklage wegen, die nicht ohne entsprechende Tanzbewegung bleiben, als auch wegen der Schlußscene, in der Aegisth eine passende Stellung neben dem Chore kaum einnehmen konnte. Denn standen die Choreuten, wie H. K. annimmt, in einem Halbkreise um das Ekkyklem, so verdeckten sie den neben der Leiche stehenden Aegisth, nahmen sie aber ihre Stellung zu beiden Seiten des Ekkyklems, so mußen die Drohungen des vom Chor in die Mitte genommenen Aegisth lächerlich erscheinen, während nicht abzusehn ist, wie es H. K. lächerlich finden kann, wenn Aegisth auf dem Logeion, dagegen der Chor in der Orchestra die Schwerter zum Kampfe zücken. Ist es denn so schwer, von der Orchestra die Bühne, oder von dieser jene zu erreichen, und finden Kämpfe zwischen dem in der Orchestra befindlichen Chor und Bühnenpersonen nicht wirklich öfter statt, wie in den Acharnern, Wespen, Vögeln? Endlich sucht H. K. seine Annahme dadurch zu begründen, daß da die Leiche des Königs unzweifelhaft verhüllt gewesen sei, der Chor aber namentlich 1460 und 1484 so spreche, daß er der Leiche unmittelbar ins Gesicht schaue, in jenen Augenblicken das verhüllende Gewand aufgehoben, der Chor also an den Sarg herangetreten sein mußte. Aber daraus würde nur so viel hervorgehen, daß während der Choranapäste στροφ. ς' und ἀντιστρ. ς' einzelne Choreuten die Bühne betreten, nicht aber daß der ganze Chor seine bleibende Stellung

auf der Bühne genommen habe. Doch ist auch dies schwerlich anzunehmen. Die Leiche der Kassandra war sicher verhüllt, den Agamemnon aber verhüllte hinreichend das Gewand, das Klytämnestra um ihn geworfen, zudem liegt er in der Badewanne, so daß er zum Theil oder auch ganz unsichtbar bleiben konnte. Der Chor aber sieht nicht das Gesicht Agamemnons, sondern nur jenes Gewand, *κεῖσαι δ' ἀράχνης ἐν ὑφάσματι τῷδ'*. Man hat wohl eine Bewegung einzelner Choreuten während der bezeichneten Systeme bis an die Vorderwand des Logeion anzunehmen, und da während der Anapäste in *στρ. β'* und *ἀντιστρ. β'* andere Choreuten eine andere Bewegung machten, so trat die antistrophische Entsprechung der einzelnen Anapästenpartien dem Zuschauer erkennbar vor Augen. Für die Verschiedenheit der Bewegung spricht auch dies, daß während in den mittleren Anapästen der Chor den König anredet, er im ersten und letzten System von ihm in der dritten Person spricht.

Es entsteht nun noch die Frage, ob diese Anapäste in antithetischer Responsion stehen und man in *στρ. β'* einen Ausfall von 11 Dipodien anzunehmen hat. Zur Entscheidung der Frage wird zunächst der sonstige Gebrauch der Tragiker in dieser Beziehung zu ermitteln sein. Daß die Eintritts- und Schlußanapäste nur selten antistrophisch respondiren, lehren überall unsere Texte und werden die Eintrittsanapäste schon von den Alten als *σύστημα κατὰ περιορισμοὺς ἀνίσους* bezeichnet. Dagegen sollte man erwarten, daß die anapästischen Zwischensysteme in den lyrischen Partien in antistrophischer Responsion stehen, allein nach den uns überlieferten Texten ist auch dies nicht der Fall. Bei Euripides kommen nur zwei Stellen in Betracht, in der Medea die der Strophe und Antistrophe vorausgeschickten Anapäste 139—148 ⁀ 161—173, welche 10+8 und 16+10 Dipodien enthalten, also einander nicht entsprechen, und in der Alcestis 872, wo zwei Strophenpaare von Anapästen umgeben sind, in folgender Weise:

22 dip. *α* 21 dip. *α*   15 dip. *β* 27 dip. *β*

so daß in dem ersten Strophenpaare die Anapäste ausgeglichen zu sein scheinen, aber nicht im zweiten. Die betreffenden Stellen bei Sophokles sind Antig. 100, 801, Ai. 201, Phil. 135, Oed. C. 117, über die das folgende Schema orientiren wird, in welchem die Zahlen die Zahl der anapästischen Dipodien angeben:

α 12 *α* 13   *β* 14 *β* 12

στρ. ἀντ. 10 *α* 12 *α* 8 *β* *χ* *β* *χ* *ἐπῳδ.*

13 (*ῑ*) 11 (*χ*) 14 (*ῑ*)   *α* 23 *α* 12

α 12 α 18 ββ 20 γγ

α 19 α 16 β 11 β

In dem ersten Beispiele ist, wie es scheint, die Responsion durch Correctur herzustellen, sonst aber findet sich nirgends eine Ausgleichung der Anapäste. Bei Aeschylus endlich finden sich Zwischenanapäste viermal, einmal in je einem Stücke der Orestie und im Prometheus. In den Eumeniden sind 903 Anapäste der Athena in einem Stasimon eingelegt, die offenbar nach folgendem Schema in Responsion stehen:

α 20 α 14 β 14 β 14 γ 21 γ

indem V. 920 mit Hermann zu einem Parömiakus zu ergänzen ist. In dem Kommos der Choephoren 303 spricht der Chor viermal in Anapästen, von denen die an der zweiten und vierten Stelle ausgeglichen sind, die an der ersten und dritten Stelle aber nicht, und faßt man gewöhnlich die ersten als einleitend, die dritten als μεσῳδός auf. Im Promethus 136 endlich folgen auf στρ. α' 15, auf ἀντ. α' 14, dagegen auf στρ. β' 22, auf ἀντ. β' nur 13 Dipodien, und daß an letzter Stelle etwa eine Lücke anzunehmen sei, wie Weil meint, läßt der geschlossene Zusammenhang der Rede als ganz unwahrscheinlich erscheinen. Diese Beispiele, in denen eine antistrophische Responsion sich nur ausnahmsweise findet, scheinen doch die Kritik warnen zu sollen, nicht an alle anapästische Zwischensysteme dasselbe Maß der Symmetrie anzulegen. Wie die einleitenden und abschließenden Anapäste sich vereinzelt finden, ohne daß denselben eine andere Anapästengruppe entgegentritt, ebenso sind die mit melischen Theilen verbundenen theils proodisch, theils mesodisch, theils epodisch in Anwendung gekommen. Glaubt man, dies verstoße gegen die Symmetrie, so darf man auch in den antistrophischen Gesängen keine Prooden, Mesoden, Epoden mehr anerkennen, die doch nicht minder die antithetische Gliederung zerstören. Proodisch sind die 5 Reihen Ant. 801 zu fassen, als μεσῳδός kommen die Anapäste am häufigsten vor, und zwar nicht nur so wie in dem Stasimon der Eumeniden, umschlossen von Strophen und anderen respondirenden Anapästen, oder im Philoct. die 10 Reihen, von dem zweiten und dritten Strophenpaar umschlossen, wo der mesodische Charakter derselben unverkennbar ist, sondern auch so, daß auf die von einem Strophenpaar umgebenen Anapäste noch eine andere Anapästenpartie epodisch folgt: α μεσ. α ἐπῳδ. Augenfällig tritt dies in der eben angeführten Stelle aus dem Philoktet hervor, wo wie die zwischen das zweite und dritte Strophenpaar eingelegten 10 Reihen des Neoptolemus, ebenso die zwischen die erste Strophe und Gegenstrophe eingelegten 6 Reihen des Neoptolemus mesodisch sind, da die auf die erste Gegenstrophe folgenden 10 Reihen unter Neopt. Chor. Neopt. vertheilt

sind. Im Ajas sind umgekehrt 6 Reihen des Chors von je 7 respondirenden Reihen der Tekmessa umschlossen, worauf ein 12 Reihen umschließendes Strophenpaar folgt, das Ganze 6 Reihen epodisch abschließen. Antig. 100 folgen der ersten Strophe und Gegenstrophe je 7 respondirende anap. Reihen, dagegen sind die zwischen die zweite Strophe und Gegenstrophe eingelegten Anapäste mesodisch, da das auf die Gegenstrophe folgende anap. System das Auftreten des Kreon ankündigt, also eigentlich zu den Eintrittsanapästen gehört, hier also an eine Responsion mit *στρ. β'* nicht zu denken ist. Uebrigens findet sich diese Form, daß das erste Strophenpaar mit correspondirenden, das zweite mit Anapästen von ungleicher Länge verbunden ist, je einmal bei jedem der drei Tragiker, Prom. 136, Antig. 100, Alcest. 872. Betrachten wir nun den Threnos im Agamemnon, so finden wir, daß der Chor viermal Anapäste recitirt, die jedesmal eine Klage enthalten, mit dem Ausruf *ἰώ* beginnen und mit einer folgenden kurzen Strophe verbunden sind. In den mittleren Anapästen braucht der Chor im *στρ.* und *ἀντιστρ.* dieselben Worte, an der ersten und vierten Stelle entsprechen ebenfalls den 3 Reihen des *στρ. β'* 3 Reihen des *ἀντιστρ. β'*, allein hier folgen noch 6 Reihen und da im *στρ. β'* 1421 die Lesart verdorben ist, so hat man einen Ausfall eines dem antistrophischen entsprechenden Systems angenommen. Nach dem was wir über die Responsion der Anapäste bemerkt haben, ist aus Rücksicht auf die Symmetrie die Annahme einer Lücke keineswegs geboten und der epodische Charakter von 1507—1512 tritt ganz deutlich hervor, da in diesem Systeme nicht wie in den andern eine Klage enthalten ist, sondern der Chorführer sich an die Klytämnestra wendet. Entscheidend endlich scheint mir dies zu sein, daß durch den Gedankenzusammenhang nicht nur eine Lücke nicht indicirt ist, am wenigsten eine so bedeutende, sondern auch nach den folgenden Anapästen der Klytämnestra, in denen die Rede des Chors ganz speciell berücksichtigt ist, diese Rede für vollständig gelten muß; ja es scheint, daß wie Klytämnestra sagt *ὥς μία πολλῶν ἀνδρῶν ψυχὰς Δαναῶν ὀλέσασ' ἀξύστατον ἄλγος ἔπραξεν*, ebenso der Chor verbunden habe *μία τὰς πολλὰς ψυχὰς ὀλέσασ' ὑπὸ Τροίᾳ ἐπηνθίσω αἷμ' ἄνιπτον*. Dagegen geht aus den Worten der Klytämnestra 1465—1467 hervor, daß in der vorausgehenden Rede des Chors etwas fehlt, was auch aus dem nackten *ἐκ χερός* hervorgeht, allein nicht *δολιομόρου* wird mit H. K. zu verbessern sein, sondern *ἀλόχου δολίῳ μόρῳ δαμεὶς ἐκ χερός*. An unserer Stelle nun glaubt H. K. die angenommene Lücke in folgender Weise ausfüllen zu können: *νῦν δὲ τελείαν σὺ διαφθείρασ' Ἀγαμεμνονίαν ἄρκυσιν Ἄτης, ἐγχριμψαμένη τοῖς ἀσκεύοις πελέκει κροτάφοις, ἐφάνης δαίμων πάντολμός τις πανάλωτος.* Dies konnte der Chor unmöglich der Helena zur Last legen, die zwar alle Folgen ihrer Schuld auf sich nehmen muß und eine Erinys des Hauses genannt werden kann, aber nimmermehr ein thätig wirkender,

die Gestalt der Klytämnestra annehmender Rachegeist. Der Mord und die dabei angewandte List wird vielmehr ausdrücklich der Klytämnestra zur Last gelegt, aber von dieser ist erst in der Gegenstrophe die Rede. H. K. glaubt an dieser Stelle das, wie er sagt, räthselhafte *ἀσκεύοις*, das Hesychius aus dem Agamemnon anführt, nicht unwahrscheinlich unterbringen zu können. Es ist ihm entgangen, daß das Räthsel bereits von Bergk gelöst ist, der in der Ztschr. f. Alterth. 1855 S. 109 jenes *ἀσκεύοις* in dem Fragment bei Eust. II p. 1156, 18 u. Bekk. Anecd. p. 445, 18 nachgewiesen hat. Eine Lücke also ist hier nicht anzunehmen, weder von größerem noch von kleinerem Umfang, sondern der Fehler ist durch Ausstoßung von *δὲ τελείαν* zu beseitigen, so daß die Rede so fortgeführt wird *ὀλέσασ' ὑπὸ Τροίᾳ νῦν πολύμναστον ἐπηνθίσω αἷμ' ἄνιπτον*. Die Entstehung des Glossems erklärt sich leicht aus der Erklärung *πολλὰς ψυχὰς ὀλέσασα, νῦν δὲ τελείαν ψυχὴν ὀλέσασα ἐπηνθίσω δι' αἷμ' ἄνιπτον*, denn das überlieferte *δι' αἷμα* ist sicher nicht durch unabsichtliche Wiederholung von *AI* entstanden, sondern ist eine Correctur des Grammatikers, der die Stelle so auffaßte: „indem du so viele Seelen vor Troja, und jetzt die letzte zu Grunde gerichtet, hast du dich durch vielfach zu erwähnendes Blut geschmückt". Es folgen noch die beiden Verse *ἥτις ἦν τότ' ἐν δόμοις ἔρις ἐρίδματος ἀνδρὸς οἰζυς*. H. K. hält das überlieferte *ἥτις ἦν τότε* für eine Glosse, ändert *ἔρις* mit Weil in *Ἐρινύς* und emendirt *ἐν δόμοισιν Ἐρινὺς ἐρίδματός θ' ἕλανδρος Οἴζυς*. Auch ich hatte angenommen, daß *ἦν*, wofür *ἦσθα* stehen müßte, und das hier unmögliche *τότε* aus einer Scholienerklärung stammen, allein ich glaube das Rechte getroffen zu haben, wenn ich *ἥτις* für das verkannte *ἢ τις* hielt, denn eben dieses *ἥτις δόμοις ἔρις* gab Veranlassung zu der Erklärung *ἥτις ἦν τότ' ἐν δόμοις ἔρις*, während wenn das *ἥτις* ebenfalls gestrichen und *ἐν δόμοισιν Ἐρινύς* für das Ursprüngliche gehalten wird, die Annahme jenes Glossems nicht motivirt erscheint. Aber Weil hat wohl richtig *Ἐρινύς* hergestellt, so daß der Vers lautete *ἢ τις δόμοις Ἐρινύς*, der antistrophische also *σὺν δακρύοις ἰάπτων* ebenfalls iambisch zu messen ist. Auch mit *ἐρίδματός θ' ἕλανδρος Οἰζύς* scheint H. K. das Richtige nicht getroffen zu haben, denn nicht dies ist der Stimmung des Chors angemessen, daß er abschließend die Helena als eine männermordende Wehfrau kennzeichnet, sondern daß er davon ausgehend von ihrem wahnsinnigen Schritt auch die letzte unheilvolle That ableitet, die ihn so tief bewegt. Die beiden letzten Verse beziehen sich nur auf das Haus, und wenn im ersten Verse Helena eine Erinys für das Haus, im zweiten das Verderben für den Mann genannt wird, so ist dies so zu verstehen, daß Helena die Veranlassung zur Opferung der Iphigenie und dadurch zur Ermordung des Königs war. Denn die Opferung läßt den Chor schon nach seinem ersten Gesange Unheil erwarten und Klytämnestra bezeichnet dieselbe als den ersten

Beweggrund zu ihrer That. Bestimmt konnte der Chor dies hier nicht ausdrücken, allein verständlich genug deutet er es durch die Unterscheidung von *δόμοις Ἐρινύς* und *ἀνδρὸς οἰζύς* an. Passend aber schließt er seine Begründung des *πολέα τλάντος γυναικὸς διαί* mit *ἐρίδματος ἀνδρὸς οἰζύς* ab, denn Helena ward ein schwerbändigendes Unheil für Agamemnon, der den Krieg und Verlust so vieler Gefährten zu ertragen hatte, der seine eigene Tochter opfern und zuletzt selbst als Opfer fallen mußte. Nun noch ein Wort über den ersten Vers dieser Anapäste, der nach den neuen Ausgaben *ἰώ, ἰὼ παράνους Ἑλένα*, nach der Ueberlieferung *ἰὼ παρανόμους Ἑλένα* lautet. Wie H. K. überall einen vollkommen befriedigenden und durch den Zusammenhang genau motivirten Ausdruck verlangt, so nimmt er auch hier an dem *παράνους* Anstoß, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß der Dichter hier mit dem verhängnißvollen Namen sinnig spielend die Helena als ein Wesen der Vernichtung bezeichnet. Sehr scharfsinnig findet er eine Bestätigung seiner Annahme in dem überlieferten *παρανόμους Ἑλένα*, das in *παρ' ὄνομ' οὖσ' Ἑλένα* aufzulösen und das als Glossem statt des ursprünglichen *ἰὼ Ἑλένα κατ' ἐπωνυμίαν* in den Text gedrungen sei. Sicher wäre dies passend und scheint auch durch das *ὡς ἀνδρολέτειρα* in der Rede der Klytämnestra bestätigt zu werden, nur will mir nicht einleuchten, daß Jemand *κατ' ἐπωνυμίαν* durch *παρ' ὄνομ' οὖσα* haben erklären können, vielmehr hätte er *κατὰ τὸ ὄνομα* gesetzt, und auch dies schwerlich, da für diesen Begriff *ἐπώνυμος* das bezeichnende und bekannte Wort ist; näher käme etwa *ἰὼ Ἑλένα, κατά τἄρ' ὄνομ' ὡς — ὀλέσασα ἐπηνθίσω αἷμα*. Allein ist denn dieses Spiel mit dem Namen hier durchaus nothwendig, und ist die Vulgata wirklich so absurd, als H. K. annimmt? Wenn der Chor 695 die Helena als Vernichterin bezeichnet, als *ἑλέναυς, ἕλανδρος, ἑλέπτολις*, muß er dasselbe auch hier wieder thun, oder ist dies nicht gerade deshalb unwahrscheinlich? Jene Stelle ist auch von der unsrigen sehr verschieden. Dort hatte der Chor die sichere Kunde von der Eroberung Troja's erhalten und er führt diese auf die Schuld des Paris und der Troer zurück, die in der Helena ein kostbares Gut erhalten zu haben meinten, während sie sich als Vernichterin erwies; hier dagegen klagt der Chor über den Tod Agamemnons und führt ihn auf die Schuld der Helena zurück, auf ihren wahnsinnigen Schritt, der dann den Feldzug, die Opferung der Iphigenie und die Rachethat der Klytämnestra zur Folge hatte. So erscheint das *παράνους*, das so viel ist als *σῇ παρανοίᾳ*, sogar angemessener als das *κατ' ἐπωνυμίαν*.

Aus ähnlichen Gründen erklärt sich H. K. mehrfach gegen die Richtigkeit der hergebrachten oder überlieferten Lesart, und muß man auch den von ihm angeführten Argumenten eine gewisse Beweiskraft überall zuerkennen, so glaube ich doch, daß wir dasjenige, was uns angemessener und des großen Dichters würdiger zu sein scheint, durch

Conjectur nur dann herzustellen berechtigt sind, wenn dies auf leichte Weise mit geringer Aenderung geschehen kann. Der Vorwurf wird dem Hrn. Herausgeber nicht erspart bleiben, daß er, statt sich objectiv in die Empfindungsweise des Dichters zu versenken, diese vielmehr nach seiner eigenen Art zu empfinden und dem Ideale, das er sich selbst von dem Dichter gebildet, bemessen habe, allein diese vitia sind meist splendida vitia und können dem hohen Werthe keinen Eintrag thun, den diese bedeutende Leistung für die Kritik und Erklärung des Agamemnon stets behalten wird.

Ostrowo.

R. Enger.